

KAREN WINTER

WENN DU MICH TÖTEST

PSYCHOTHILLER

DROEMER 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Originalausgabe April 2016
Droemer Taschenbuch

© 2016 Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Redaktion: Alexandra Löhr
Covergestaltung: Franzi Bucher, München
Coverabbildung: depositphotos/OtnaYdur
Karte: Computerkartographie Carrle
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-30512-6

2 4 5 3 1

PETER DUNN SAH von seinem Bier auf, als die Tür des Kinlochber-
vie Hotels aufschwang und ein Schwall kühler, feuchter Luft
hereinwehte. Er fragte sich, wer wohl kommen mochte, denn
ihre Runde war vollzählig bis auf seinen Freund Henry, den
Busfahrer, der mit seiner Frau nach Glasgow gefahren war, um
seinen Sohn zu besuchen. Peter reckte sich auf seinem Platz im
Pub des in die Jahre gekommenen Hotels, und betrachtete auf-
merksam den Fremden, der durchnässt und verdreckt in der
Tür stand, seinen Trekkingrucksack noch auf dem Rücken. Als
er ihn erkannte, ließ er überrascht sein Bierglas sinken.

Emma schob ihre füllige Gestalt hinter dem Tresen hervor,
als sie den neuen Gast bemerkte. »Guten Abend, Sir, kann ich
Ihnen helfen?«, fragte sie und trocknete sich die Hände an dem
Tuch an ihrem Gürtel ab.

»Ich ... ich brauche ein Zimmer«, entgegnete der deutsche
Tourist zögerlich und wischte sich das vom Regen feuchte,
dunkle Haar aus der Stirn. Seine Stimme klang heiser. »Haben
Sie noch eins frei?«

»Einzel oder Doppel?«

»Einzel.«

Peter runzelte die Stirn.

»Was ist los, Peter?« Angus, der neben ihm saß, stieß ihn an,
und Peter stieg penetranter Fischgeruch in die Nase. Angus ent-
lud seit fünfundvierzig Jahren die Fangschiffe, die im Hafen
anlandeten, und der Geruch haftete an ihm wie eine zweite

Haut, obwohl er vor seinem Besuch im Hotel stets duschte und seine Kleidung wechselte. Darauf bestand Emma. Niemand betrat mit Gummistiefeln ihr Hotel. Auch nicht der Minister, der vor Jahren einmal zu Gast gewesen war, nachdem er die neuen Hafenanlagen eingeweiht hatte. Auch jetzt konnte Peter beobachten, wie Emmas Augenbraue langsam nach oben wanderte, als ihr Blick über die Spuren glitt, die die schmutzigen Schuhe des Neuankömmlings auf dem dunklen Steinboden hinterließen.

Peter wandte sich zu Angus. »Ich hab den Mann vor vier Tagen auf meinem Boot mitgenommen, raus vor die Küste.«

»Und?«

»Ihn und seine Frau.«

»Und?«

»Hast du nicht gehört, dass er nach einem Einzelzimmer gefragt hat?«

Angus zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Vielleicht hatte sie die Schnauze voll.«

Peter trank einen großen Schluck von seinem Bier. Es war nicht sein erstes an diesem Abend. »Sie hatten Streit auf meinem Boot.«

»Sag ich doch. Sie hatte die Schnauze voll.« Angus lachte heiser.

Aber so leicht konnte Peter das nicht abtun. »Ich hab gedacht, die beiden bringen sich um.« Er räusperte sich. »Und mich gleich dazu.«

»Du hast zu viel getrunken, Peter«, mischte sich Mac ein, der zwei Plätze weiter saß und bislang schweigend zugehört hatte. »Siehst du schon wieder Gespenster?«

Peter presste die Lippen aufeinander und stellte sein Glas hart auf dem abgewetzten Holz ab. Mac war schon immer ein Großmaul gewesen, bereits in der Schule. Nur weil sein Vater

Bürgermeister war. Und heute meinte er, dass die kleine Klempnerfirma, die er unterhielt, ihm das Recht gab, sich aufzuführen, als gehöre ihm das ganze Dorf.

»Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten«, raunte er ihn an, aber Mac lachte nur.

Natürlich hatte Peter zu viel getrunken. Aber das tat er jeden Abend, solange sein Geld reichte. Deshalb hatte Fionna ihn auch vor zwei Monaten endgültig vor die Tür gesetzt. Seither campierte er in dem kleinen Anbau seines Bootschuppens unten im Hafen. In den nächsten Wochen musste er sich mit Fionna vertragen, damit er zurückkonnte, oder eine Heizung in den Anbau einbauen, aber dafür fehlte ihm das Geld.

Der Deutsche, über den sie gesprochen hatten, stand noch immer in Hörweite und wartete, dass Emma ihm einen Zimmerschlüssel aushändigte, aber Peter nahm nicht an, dass er auch nur ein Wort von dem, was sie gerade gesagt hatten, verstanden hatte. Wenn die Männer von der Küste unter sich waren, verfielen sie intuitiv in ihren Dialekt, und Peter war noch keinem Fremden begegnet, der sie mühelos verstand. Selbst die Engländer hatten ihre Probleme.

Angus betrachtete den Deutschen nun neugierig. »Worüber haben sie denn gestritten?«, wollte er mit einem schnellen Seitenblick auf Peter wissen.

Peter zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Spreche ich Deutsch?« Für einen Moment war er wieder an Bord des Fischerbootes seines Schwiegervaters, das er vor Jahren schon umgebaut hatte, nachdem der alte Mann gestorben war und es im Hafen zu verrotten drohte. Seitdem fuhr Peter damit hin und wieder mit Touristen hinaus, zeigte ihnen die flache Felsgruppe, die die Seehunde bewohnten, und die Höhlen der Papageientaucher an der Küste. Manchmal hatten sie Glück und bekamen ein paar von den kleineren Walen zu Gesicht.

Als er mit dem Ehepaar draußen gewesen war, hatten sie gutes Wetter gehabt. Es war warm gewesen, kaum Wind, und die Sonne hatte die Wellen zum Glitzern gebracht. Die Fahrt hatte ihm Freude bereitet. Er hatte den beiden die Kolonie der Papageientaucher gezeigt, und sie hatten viele Fotos gemacht. Doch dann war ein heftiger Streit zwischen ihnen entbrannt. »Sie haben sich angeschrien«, ergänzte er auf Angus' Frage hin. »Und sie hat ihn ...« Seine Stimme versagte angesichts der Erinnerung, die plötzlich so lebendig war, dass er meinte, die vor Wut blitzenden Augen der Frau vor sich zu sehen.

»Sie hat ihn ... was?«, hakte Angus nach und maß abschätzend die hochgewachsene, sportliche Gestalt des Fremden. Dann wandte er sich wieder Peter zu.

Peter wich seinem Blick aus. »Ach, nichts«, entgegnete er lediglich und griff nach seinem Glas, während er versuchte, die Bilder zu verdrängen, die noch immer vor seinem inneren Auge tobten. Zum Teufel, er hatte Angst um sein Leben gehabt mit diesen beiden Irren auf seinem Boot.

»Deine Geschichten waren auch schon mal besser«, mischte sich Mac erneut polternd ein.

»Mag sein«, gab Peter einsilbig zu und registrierte, wie der Mann, über den sie sprachen, nun die Eingangshalle durchquerte und den langen Flur betrat, von dem die Gästezimmer abgingen, während Emma zurück in den Schankraum kam und wieder ihren Platz hinter dem Tresen einnahm. Peter leerte sein Bier und bestellte mit einem Wink ein neues. Doch die Erinnerung an den beunruhigenden Streit ließ ihn nicht los, und das Bier schmeckte schal. Er wurde nicht gern Zeuge solcher Ausbrüche. Sie machten ihn nervös. Fionna meinte, das hätte mit den Erlebnissen in seiner Kindheit zu tun. Deswegen würde er auch zu viel trinken und sollte einen Therapeuten besuchen. Seit sie am Computer ihrer Schwester so oft

ins Internet ging, hatte sie viele solcher Ideen. Er mochte das nicht.

Der Deutsche kehrte nach kurzer Zeit in den Schankraum zurück. Die Gespräche verstummten, als er in der Tür auftauchte, in die Runde nickte und dann an den Tresen trat und ein Bier bestellte, das er in einem Zug leerte. Emma füllte es kommentarlos auf. Mit dem Glas in der Hand trat er an eines der großen Panoramafenster und blickte hinaus über die im Dunst liegenden Felsen der Steilküste und die Brandung. Peter betrachtete den Rücken des Mannes, das dunkle, lockige Haar seines Hinterkopfes, und mit einem Mal erinnerte er sich an seinen Namen: Julian.

JULIAN TAHN SPÜRTE, wie ihm der Alkohol zu Kopf stieg und sein Hirn benebelte. Er hatte den ganzen Tag nichts gegessen, daher würden zwei weitere Gläser des dünnen Biers genügen, ihn in eine warme, weiche Welt des Vergessens gleiten zu lassen.

Es war nicht seine Art, sich zu betrinken, tatsächlich vertrug er nichts, weshalb er auf Partys immer einer der Ersten war, der nach dem Begrüßungsgetränk nach einer Cola fragte. Deswegen war meistens auch er derjenige, der fuhr. Laura kannte diese Zurückhaltung nicht. Sie trank gern und oft auch zu viel, war dann überdreht und albern, bis sie schließlich im Auto saß und durch das Absacken des Adrenalinpiegels sofort einschlief.

Während er auf die schäumenden Wogen des Atlantischen Ozeans blickte, der weit unter ihm gegen die Felsen der schottischen Küste anbrandete, dachte er an ihre erste Begegnung, die sich genauso abgespielt hatte. Auf einer Premierenveranstaltung waren sie buchstäblich ineinandergelaufen, und sie hatte ihm ihren Sekt über den Anzug gekippt. Anstatt sich zu entschuldigen, hatte sie lediglich gekichert und war dann in seinen Arm gesunken. Er war zu überrascht gewesen, um wütend zu reagieren, denn sie hatte, obwohl sie ziemlich betrunken gewesen war, unbeschreiblich gut ausgesehen. Ihre unerwartete Hilfslosigkeit hatte ihn herausgefordert. Er erinnerte sich, dass er sie entgegen dem Rat seines besten Freundes nicht in ein Taxi gesetzt, sondern nach Hause gefahren hatte, nachdem er in ihrer Handtasche ihren Personalausweis mit ihrer Adresse gefunden

hatte. Er schluckte unwillkürlich. Dreieinhalb Jahre waren seither vergangen, dennoch stand ihm ausgerechnet jetzt jedes Detail jenes Abends so lebhaft vor Augen, als wäre es gestern gewesen.

Seine Finger schlossen sich fester um das Bierglas in seiner Hand, und er bemühte sich, das unangenehme Gefühl, beobachtet zu werden, zu ignorieren. Natürlich zog er als Fremder in diesem gottverlassenen Ort die Blicke aller Anwesenden auf sich, denn nach Kinlochbervie verirrte sich nur selten jemand zufällig. Wer die A383 nach Durness im äußersten Nordwesten Schottlands bei Rhiconich verließ und der kurvigen Straße entlang des Loch Incharb bis zur Küste folgte, lebte entweder hier oder arbeitete in der Fischindustrie, das hatte Julian während seines kurzen Aufenthalts bereits erfahren. Und dass die Männer am Tresen über ihn gesprochen hatten in ihrem völlig unverständlichen Dialekt, war ihm sofort klargeworden, als er den Raum betreten und mitten unter ihnen den Mann bemerkt hatte, der ihn und Laura vor ein paar Tagen mit dem Boot hinausgefahren hatte. Sicher hatte er von dem Streit erzählt. Julian schloss die Augen. Hatte er ihnen auch von dem Messer erzählt? Er widerstand dem Drang, sich nach ihnen umzudrehen und in ihren Gesichtern danach zu forschen, als er sich an das bestürzte Gesicht des Skippers erinnerte, an seine fahrigen Bewegungen und seinen ausweichenden Blick. Was hatte sich Laura bloß dabei gedacht? Ohne den Blick vom Meer und den hohen Klippen abzuwenden, setzte Julian das Glas an und leerte auch das zweite Bier in einem Zug.

Laura.

Was wäre es für ein Geschenk, sie einfach vergessen zu können. Die Erinnerung auszuschütten wie Wasser aus einem Krug. Für einen Moment gab er sich diesem Gedanken hin, beruhigte sich, doch unter der Oberfläche brodelte weiter das Ent-

setzen, das ihn letztlich zurück an diesen Ort getrieben hatte. Und die Wut über seine Hilflosigkeit.

Das Gelächter hinter ihm erinnerte ihn, warum er hier in diesem Hotel war. Er musste handeln. Jetzt. Er hätte es längst tun müssen.

Die lauten Stimmen der Männer füllten den Raum, das Klirren der Gläser. Er sehnte sich so sehr nach der Normalität und Sicherheit, die diese Geräusche vermittelten, nach ihrer Einfachheit, von der er sich Lichtjahre entfernt fühlte, so dass sein Körper sich schmerzhaft verkrampfte.

Er durfte sich nicht von seinen Emotionen leiten lassen, nicht dem Gefühl der Hilflosigkeit hingeben, das seine Gedanken zu lähmen drohte. Es gab eine plausible Erklärung für alles, was geschehen war, und er hielt die Fäden in der Hand. Er war der Situation nicht ohnmächtig ausgeliefert.

Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, als er spürte, dass es unmöglich war, sich die Ereignisse der vergangenen Tage konkret ins Gedächtnis zu rufen, denn der Alkohol zeigte bereits seine Wirkung. Bilder und Wortfetzen, Gedanken und vor allem Emotionen flossen ineinander. Was war Realität, was Einbildung? Konnte er unter diesen Bedingungen sein Vorhaben überhaupt ausführen? Seine Füße waren schwer wie Blei, als er durch den spärlich beleuchteten Raum zurück zum Tresen ging. Er durfte jetzt nicht die Nerven verlieren.

»Noch ein Pint?«, fragte die matronenhafte Wirtin, die sicher so manchen ihrer männlichen Gäste zum Träumen brachte, mit ihrem ausladenden Busen und den wiegenden Hüften.

»Danke, Ma'm«, lehnte er höflich ab. »Können Sie mir sagen, wo die nächste Polizeidienststelle ist?«

Schweigen breitete sich im Pub aus, und aus dem Blick der Wirtin wich die herbe Freundlichkeit, und Unbehagen machte sich breit. »In Rhiconich«, antwortete sie dann jedoch in die Stille.

»Können Sie mir die Telefonnummer geben?«

Sie nickte und ging hinaus an die Rezeption in der kleinen Eingangshalle. Julian folgte ihr.

Sie blätterte in einem abgegriffenen Telefonbuch, reichte es ihm schließlich aufgeschlagen hinüber und wies auf das Telefon, das neben ihm auf dem schlichten weißen Tisch stand. »Ist schon spät, aber mit ein bisschen Glück ist der diensthabende Officer noch da.« Sie räusperte sich. »Wenn nicht, müssen Sie es bei ihm privat versuchen.« Sie kritzelte ihm eine weitere Nummer auf die Seite.

Julian erwartete, dass sie wieder in den Pub zurückkehren würde, aber sie blieb mit verschränkten Armen stehen und betrachtete ihn mit jener Neugier, wie sie Menschen in solch entlegenen Gegenden der Welt zu eigen ist. Zögerlich tippte er die Nummer ein.

Nach zweimaligem Klingeln sprang ein Anrufbeantworter an. Julian wollte gerade auflegen, als er hörte, wie die Ansage unterbrochen wurde.

»Rhiconich, Polizeistation«, meldete sich eine rauhe männliche Stimme.

Julians Mund wurde plötzlich trocken. »Ich möchte eine Vermisstenmeldung aufgeben«, erwiderte er gepresst. »Mein Name ist Julian Tahn. Ich bin ...«

»Ich kann das telefonisch nicht aufnehmen. Können Sie auf die Polizeistation kommen?«, unterbrach ihn der Officer am anderen Ende der Leitung.

Nein, das konnte er nicht. Nach Rhiconich waren es vier Meilen. Mit wenigen Worten setzte er dem Polizeibeamten seine Situation auseinander. Einen Moment war es still am anderen Ende der Leitung. »Ich bin in einer halben Stunde bei Ihnen«, sagte der Mann dann.

Julian legte langsam den Hörer zurück. Die Uhr über dem

Schlüsselbord hinter der Rezeption zeigte achtzehn Uhr. In einer Stunde würde alles, was bislang nur in seinem Kopf tobte, schwarz auf weiß niedergeschrieben und damit offiziell sein. Realität. Er zwang sich, die Beklemmung darüber zu verdrängen und dem Blick der Wirtin zu begegnen. »Kann ich bei Ihnen auch etwas zu essen bekommen?« Er musste essen, selbst wenn ihm bei dem Gedanken übel wurde.

»Wir haben unter der Woche abends keine warme Küche, aber ich kann für Sie eine Ausnahme machen, wenn Sie nehmen, was da ist«, entgegnete sie nach einem Moment des Überlegens, während sie ihn gleichzeitig abschätzend musterte.

»Das ist äußerst entgegenkommend«, bedankte er sich.

Sie antwortete ihm mit einem zurückhaltenden Lächeln.

Er stocherte noch in den Spiegeleiern mit Speck herum, als die Tür aufschwang und ein kantig wirkender Mann in Polizeiuniform den Raum betrat. Er wurde mit viel Hallo begrüßt. Als Julian bemerkte, dass sich der Polizist suchend umschaute, schob er seinen Teller beiseite und stand von seinem Platz an einem der Fenster auf.

Der Polizeibeamte nickte und kam durch den Raum auf ihn zu. »Detective Ian Mackay«, stellte er sich vor. »Sie haben angerufen?«

Julian bestätigte das und schüttelte die ihm entgegengestreckte Hand.

Mackay nahm seine Mütze ab, legte sie auf den Tisch und nahm ihm gegenüber Platz.

»Danke, dass Sie gekommen sind, Detective«, sagte Julian und hoffte, dass sein Gegenüber nicht bemerkte, wie nervös er war. »Keine Ursache«, erwiderte Mackay und zog aus seiner mitgebrachten Aktentasche eine Mappe heraus. »Auf dem Heimweg komme ich sowieso durch Kinlochbervie. Ich wohne

nur zwei Meilen weiter die Küste hoch. Die Meldung kann ich auch von dort an die Zentrale weitergeben.« Er öffnete die Mappe und zog ein Formular heraus, zückte einen Stift aus seiner Brusttasche und sah Julian auffordernd an. »Wenn ich es am Telefon richtig verstanden habe, wollen Sie Ihre Frau als vermisst melden?«

Julian nickte.

»Wollen Sie mir erst einmal erzählen, was geschehen ist? Wo waren Sie zuletzt gemeinsam?«

Julian schluckte, als die Erinnerungen ihn erneut überfluteten. »In der Sandwood Bay«, stieß er mühsam hervor.

Ian Mackay blickte überrascht auf.

DIE NACHRICHT DER als vermisst gemeldeten deutschen Touristin Laura Tahn flatterte Detective Sergeant John Gills noch am selben Abend auf den Schreibtisch. Sein Büro befand sich im modernen Gebäude des Northern Constabulary in Inverness, einem von neun regionalen Hauptquartieren der schottischen Polizei. Mit der Bemerkung: »Das ist doch Ihre Ecke, oder?«, schickte ihm der Chief Inspector die von den Kollegen in Rhiconich aufgenommene Meldung und die ausgefüllten Formulare per Mail.

»Besuchen Sie Ihre Heimat, und finden Sie heraus, was los ist«, fügte er hinzu, als Gills ihn gleich darauf anrief.

Der zögerte. »Kann das nicht die Polizei vor Ort erledigen? Ich meine ...«

»Gills, es geht hier nicht um verlorengegangene Schafe, sondern um eine verschwundene Touristin«, fiel ihm sein Vorgesetzter ungehalten ins Wort. »Da müssen wir schnell und kompetent agieren, bevor die Medien Wind davon bekommen.«

Gills verfluchte seine Entscheidung, ausgerechnet an diesem Tag länger im Büro geblieben zu sein. Sicher hätte irgendein Kollege den Fall übernommen, wenn er seinem Chef nicht vor einer Viertelstunde auf dem Flur begegnet wäre. Der Chief Inspector neigte zu spontaner Aufgabenverteilung, vor allem wenn er bis spätabends im Büro saß, um Anfragen des Ministeriums zu bearbeiten.

Er legte auf und ging über den Flur zum Druckerraum, um

sich die Formulare zu holen. »Wie kann man jemanden in der Sandwood Bay verlieren?«, murmelte er vor sich hin, während er sie gleich darauf überflog. Dann rief er seinen Freund Liam an, mit dem er in der Altstadt von Inverness in einer Stunde zum Billardspielen in seiner Stammkneipe am Ufer des River Ness verabredet gewesen wäre, und sagte ihr Treffen ab.

»Nicht dein Ernst?«, erwiderte Liam enttäuscht. »Das heißt, dass ich mich heute Abend zu Hause um die Kinder kümmern muss. Das kannst du mir nicht antun!«

Gills lachte. »Grüße an Amy. Der Chief Inspector hat vermutlich nur an sie gedacht, als er mir den Fall aufgehalst hat.«

»Du wirst definitiv heute Abend noch fahren?« Liam wollte die Hoffnung immer noch nicht aufgeben.

»Es bleibt mir nichts anderes übrig«, gestand Gills. »Es sind fast hundert Meilen, und in der Region sind das gut zweieinhalb Stunden Fahrt.«

»Na, wenigstens deine Eltern werden sich freuen.«

Da war Gills sich nicht so sicher. Nach seinem letzten Besuch waren sie im Streit auseinandergegangen, und er war nicht wirklich darauf erpicht, sich bei seinen Eltern einzuquartieren, aber um diese Uhrzeit blieb ihm kaum eine andere Wahl. Halbherzig wählte er im Anschluss an das Gespräch mit Liam ihre Nummer, während er gleichzeitig auf seinem Bildschirm die Verkehrslage für den Nordwesten des Landes abrief.

Sein Vater nahm den Anruf an. »Hab schon gehört, da ist eine Frau verschwunden«, sagte er, als Gills sein Kommen ankündigte.

Der unterdrückte ein Seufzen. »Sprich bitte nicht darüber, Vater«, bat er ihn, die Worte seines Chefs noch im Ohr. Wenn bekannt wurde, dass er als Ermittler aus Inverness anreiste, war das nicht unbedingt förderlich für die Geheimhaltung der Untersuchung.

»Meinst du, die Leute hier können nicht eins und eins zusammenzählen, wenn sie morgen früh dein Auto vor dem Haus sehen?«

»Mag sein«, entgegnete Gills, »dennoch wäre es mir lieber, wenn ihr Stillschweigen bewahrt ...«

Sein Vater räusperte sich, und Gills ahnte, was kam.

»Wenn du schon herkommst, solltest du dir auch die Zeit nehmen, Susan zu besuchen«, sagte sein Vater erwartungsgemäß. »Deine Mutter und ich ...«

»Das sollten wir nicht am Telefon besprechen«, unterbrach er den alten Mann. »Richte Mutter bitte Grüße aus und leg mir einen Schlüssel raus, falls ihr ins Bett gehen solltet, bevor ich ankomme.«

Er legte auf, ohne eine Antwort abzuwarten, und blickte gedankenverloren auf das Telefon, bevor er schließlich aufstand, die Unterlagen zusammensuchte und aus seinem Schrank seine Reisetasche nahm, die er immer gepackt hatte, falls er unerwartet einen Außentermin erhielt, der eine Übernachtung einschloss. Auf dem Weg zum Parkplatz rief er über sein Mobiltelefon die Privatnummer des Detectives an, der die Vermisstenmeldung vor Ort aufgenommen hatte. Ian Mackay war kein Unbekannter für ihn. Im äußersten Nordwesten Schottlands kannte jeder jeden, und entsprechend herzlich war die Begrüßung.

»Na, John, wenn ich gewusst hätte, dass es nur einer verschwundenen Frau bedarf, um dich mal wieder nach Hause zu locken, hätten wir schon viel früher etwas in dieser Hinsicht arrangiert«, begrüßte ihn Mackay erfreut.

Gills lachte. Obwohl Mackay fünfzehn Jahre älter war als er, verband sie eine enge Freundschaft. Nicht zuletzt war es auch Ians Einfluss gewesen, der dazu geführt hatte, dass Gills sich dem Polizeidienst verschrieben hatte.

»Ich würde morgen gern als Erstes mit dem Ehemann der Frau sprechen und dann zur Bay fahren, um mir vor Ort ein Bild zu machen«, teilte er ihm seine Pläne mit. »Wäre gut, wenn ich ein oder zwei Officer zur Unterstützung bekommen könnte.«

»Ich werde dich begleiten«, erklärte Mackay. »Und vielleicht nehmen wir noch den jungen Brian mit. Soll ich den Ehemann über deinen Besuch informieren?«

»Das wäre gut. Ich werde morgen früh gegen acht Uhr im Hotel sein.«

»Alles klar, ich kümmere mich darum«, versprach Mackay. »Ich rufe gleich mal Emma an und werde sie bitten, die Nachricht weiterzuleiten.«

»Bis morgen«, verabschiedete sich Gills und ließ das Telefon in die Tasche seiner Jacke gleiten.

Inzwischen war er bei seinem Wagen angelangt, einem fast noch fabrikneuen dunkelgrauen Audi A3, den er sich gekauft hatte, nachdem er vor zwei Monaten zum Detective Sergeant befördert worden war. Ursprünglich hatte er mit einem größeren Modell geliebäugelt, aber dann doch lieber in Leistung und Ausstattung anstatt in eine größere Karosserie investiert. Liebevoll fuhr er mit dem Finger über den glänzenden Lack und polierte mit dem Ärmel eine matte Stelle weg, bevor er einstieg.

Er fuhr die A9 Richtung Norden. Das Wasser des Cromarty Firth wirkte grau und abweisend, die Wolken hingen tief, und in dem Dunst zeichneten sich schemenhaft die Skelette der Ölplattformen, die hier gewartet wurden, wie hochbeinige Fabelwesen ab. Es war erst August, doch die Tage wurden schon wieder spürbar kürzer, und an diesem trüben Abend erinnerte Gills lediglich das Goldgelb des gepressten Strohs auf den abgemähten Feldern daran, dass der Sommer noch nicht vorüber war.

Sobald er ins Landesinnere abbog, wurden die Ortschaften und der Verkehr merklich weniger, nur noch vereinzelt tauchten die Umrisse eines Gehöfts in der kargen Landschaft auf. Außer kahlen, halb im Nebel verborgenen Bergen, einsamen, weitläufigen Tälern und mit Flechten überwucherten Felsblöcken gab es hier nichts, woran sich das Auge festhalten konnte: Doch Gills atmete bei diesem Anblick befreit auf. Das war seine Heimat. Lange Zeit hatte er sich dagegen gewehrt, hatte nicht wahrhaben wollen, wo er herkam und was ihn geprägt hatte, obwohl ihm die ersten Jahre in Inverness nach seiner Ausbildung am Scottish Police College ziemlich zugesetzt hatten. Von Glasgow ganz zu schweigen, wohin er von seiner Behörde für ein Dreivierteljahr ausgeliehen worden war. Das Leben in der schottischen Metropole hatte Beklemmungen in ihm ausgelöst. Er hatte sich gezwungen, es auszuhalten, obwohl ihm das Häusermeer und die vielen, zu hastig hin und her eilenden Menschen den Atem genommen hatten. Das Gefühl, nirgendwo allein sein zu können, und die ständig präsente Geräuschkulisse der Stadt hatten ihm körperliche Qualen bereitet. Fasziniert hatte ihn hingegen die Weltoffenheit, die er bei den Städtern erlebt hatte, insbesondere bei den vielen Studenten. Je weiter das Land, desto engstirniger seine Bevölkerung, hatte ein guter Bekannter damals spöttisch bemerkt, als Gills das Thema angeschnitten hatte. Dieser Aussage zustimmen zu müssen, hatte ihn damals geschmerzt. Inzwischen gelang ihm der Spagat zwischen Heimatliebe und kritischer Distanz besser, wenn er auch nach wie vor emotional belastet war. Aber davon würde er sich wohl nie lösen können. Ein echter Gills gehört an die Westküste. Unser Blut besteht nun einmal zu einem Teil aus Meerwasser, da brauchen wir den Blick auf den Minch, hatte sein Großvater gerne betont.

Als er endlich das nur wenige Meilen nördlich von Kinlochberrie gelegene Blairmore erreichte, war es längst dunkel. Er bog von der schmalen Straße ab in die Sackgasse, in der das Haus seiner Eltern zwischen zwei anderen lag. Die Mauern der alten weißen Cottages blitzten im Scheinwerferlicht auf, und das Erste, was er wahrnahm, als er aus dem Wagen ausstieg, war der salzige Geruch des Meeres und das entfernte Dröhnen der Brandung, das besonders in einer so ruhigen Nacht deutlich zu hören war. Ansonsten lag tiefe Stille über dem Land.

Gills musste sich eingestehen, dass seit seinem letzten Besuch fast ein halbes Jahr vergangen war. Aus Bitterkeit über den Streit mit seinen Eltern hatte er nahezu einen ganzen Sommer verstreichen lassen, ohne auch nur einmal herzukommen, hatte auf die Strände und das Fischen ebenso verzichtet wie auf den Blick über den Minch, der Meeresenge zwischen dem schottischen Festland und der Inselgruppe der Äußeren Hebriden, und jetzt stand er mitten in der Nacht vor seinem Geburtshaus und ärgerte sich darüber. Starrsinn war in seiner Familie eine ausgeprägte Charaktereigenschaft.

Feuchte Erde blieb an seinen Fingern kleben, als er unter dem dritten Stein im Beet neben der Eingangstür nach dem Schlüssel tastete. Seit seiner Kindheit lag der Schlüssel dort, und dorthin legte Gills ihn auch zurück, nachdem er aufgeschlossen hatte. Im Haus war es dunkel, aber sobald er eintrat, konnte er hören, wie am anderen Ende des Flurs in der Küche ein Stuhl gerückt wurde. Gleich darauf ging die Tür auf, und die schlanke Silhouette seiner Mutter zeichnete sich im Licht ab, das in den dunklen Gang fiel.

»John«, begrüßte sie ihn zurückhaltend, doch die Freude in ihrer Stimme entging ihm nicht. Sie war immer eine schöne Frau gewesen, und sogar jetzt im Alter besaßen ihre Bewegun-

gen noch eine Grazie, um die sie so manch jüngere Frau beneiden dürfte.

»Hallo Mum«, erwiderte Gills. Unschlüssig blieb er in der Tür stehen.

»Dein Vater schläft schon«, fügte sie hinzu, und im Halbdunkel konnte er das Lächeln, das bei diesen Worten um ihre Mundwinkel zuckte, mehr erahnen als sehen. Behutsam schloss er die Tür hinter sich, machte einen Schritt auf sie zu und zog sie in seine Arme. »Schön, dich zu sehen«, flüsterte er ihr ins Ohr.